

Mímēsis/ Polémos

Ihsan Alisan - Vorwort	1
Interview mit Simon Strick über den den reflexiven Faschismus und rechte Gefühlsrevolutionen	3
Julian Volz - Mímēsis/Polémos. Gedanken über den Slogan „The Left can't Meme“, John Heartfield und die Situationistische Internationale	7
Banu Alpsü - BIN ICH NUR GLÜCKLICH, WENN ES SCHMERZT?	21
Axel Gehring - Die Schlacht von Stalingrad und der Krieg des XXI. Jahrhunderts	27

Vorwort

Schon mit dem Namen fängt es an: Tannhäuser Kreis. Es ist klar, dass es sich nicht um eine Referenz auf den deutschen Minnesänger des 13. Jahrhunderts namens Tannhäuser handelt, sondern eher auf Richard Wagners Oper „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“ aus dem Jahre 1845. Einer seiner größten Fans: Adolf Hitler.

Versteckte und offene Bezüge zum Nationalsozialismus und Faschismus finden sich in fast allen Arbeiten des Kollektives Tannhäuser Kreis (THK). Mit einer Mischung aus Neugier und Skepsis habe ich so auch die Memes und Veröffentlichungen des THK auf Instagram verfolgt. In Anlehnung an den humorvollen Spirit von Martin Kippenbergers Gemälde „Ich kann beim besten Willen kein Hakenkreuz entdecken“¹ bedienen sich die Mitglieder des THK munter an den Motiven der rechten Szene und führen diese durch Appropriation und Subversion mal mehr, mal weniger erfolgreich ad absurdum. Bewusst werden dabei oft auch Grenzen des guten Geschmacks überschritten. „Wie viel rechte Bildwelten wollen wir aushalten?“ fragte Anna Meinecke demzufolge in ihrem Review auf Gallerytalk.net² zu der ersten gemeinsamen Ausstellung des THK mit dem Titel „Schuldiger Realismus“ in der Galerie Anton Janizewski in Berlin im März 2022. Kurz nach der Eröffnung wurde der Instagram Kanal der Gruppe gesperrt.

Wie drängend und wichtig die Themen Faschismus und Rassismus in der deutschen Gesellschaft sind, zeigen leider sehr viele Beispiele: Die Morde von Hanau, Halle und Kassel, die jahrelang unentdeckt ausgeführten Anschläge des NSU (u.a. auch in der Keupstraße in Köln) sowie unzählige weitere rassistisch motivierte Taten.³ Auch der Ebertplatz kam im Jahre 2017 kurz ins Visier rechter Gruppen, als bei einem Kampf rivalisierender Kleindealer aus verschiedenen afrikanischen Ländern ein junger geflüchteter Mensch getötet wurde.⁴ Als dann die rechte Internetplattform „Breitbart news“ diese Nachricht aufgriff und von No-Go-Areas mitten in Köln fantasierte, wurde die rechte Szene auf den Platz aufmerksam, der unter dem Naziregime Adolf-Hitler-Platz hieß. Kurz darauf erschienen Nazis und Rechte auf dem Ebertplatz, um Unruhe zu stiften und die Sache selbst in die Hand zu nehmen.

Dieses Beispiel zeigt, wie gut rechte Netzwerke funktionieren. Sie schaffen es, über Onlineplattformen und Nachrichtendienste, mittels Polemik, emotionalen Bildern und griffigen Parolen Emotionen zu wecken und ihre Gefolgschaft zu mobilisieren. Politiker*innen und Parteien wie die AfD verschieben den Diskurs in Parlamenten und machen das Unsagbare sagbar. Sie schaffen es, in einem nach rechts gerichteten Diskurs den Ton anzugeben. Leider sind das mittlerweile nicht mehr nur Aussagen der sogenannten Alternative, sondern auch von alteingesessenen Parteien, die so am rechten Rand nach Stimmen fischen. Zuletzt geschah dies in der Debatte um die Vorfälle in der Silvesternacht in Berlin, bei der Ausschreitungen als Zeichen mangelnder Integration und als Problem von Migration im Allgemeinen diskutiert wird.

1 Ich kann beim besten Willen kein Hakenkreuz entdecken, Martin Kippenberger, 1984, Öl und Silikon auf Leinwand, 160 x 133 cm.

2 „Muss das mit Hakenkreuz sein? Tannhäuser Kreis in der Galerie Anton Janizewski“, 28. März 2022 • Text von Anna Meinecke, <https://www.gallerytalk.net/tannhaeuser-kreis-galerie-anton-janizewski/>

3 <https://www.morgenpost.de/politik/article228485029/Eine-Chronologie-der-rechten-Gewalt-in-Deutschland.html>

4 <https://www.deutschlandfunk.de/koeln-brennpunkt-ebertplatz-100.html>

Dass die Mehrzahl der Randalierenden Deutsche sind, und dass auch dabei hunderte "Sieg Heil" skandierende Gruppen Polizisten angegriffen haben, fällt bei der aufgeregten Debatte beinahe unter den Tisch.

Vor diesem Hintergrund finde ich es sehr wichtig, dass sich die deutsche Gesamtgesellschaft intensiver mit Faschismus und Rassismus beschäftigt. Es ist klar, wie sich Menschen mit Migrationshintergrund dazu positionieren. Wichtiger ist jedoch die Frage, welche Schlüsse Menschen mit Nazihintergrund⁵ aus dem gesellschaftlichen Rechtsruck ziehen. Ich bin davon überzeugt, dass es unabdingbar ist, dass das Thema in erster Linie von Almans aktiv angegangen wird. Ähnlich wie während der 1968er Revolution, die sich gegen die starre postfaschistische Republik auflehnt und eine Erneuerung (und Abrechnung?) mit der Kriegs- und Nachkriegsgeneration angestoßen hat, ist nun auch ein wirkungsvolles Handeln gegenüber der erstarkenden Rechten gefragt.

Für mich stellt der THK einen Versuch dar, sich diesem Thema anzunehmen. Und das auf einem Schlachtfeld, auf dem die Rechte schon ziemlich erfolgreich ist - dem der sozialen Medien. Mit entblößendem Humor und bisweilen schmerzhaften Bezügen und Kommentaren bedient sich der THK der rechten Bildsprache. Das Kollektiv greift alte und neue rechte Propaganda auf, treibt sie humorvoll auf die Spitze und hält ihr so einen Spiegel vor.

5 https://www.zeit.de/zett/politik/2021-03/ns-familiengeschichte-instagram-diskussion-nazihintergrund-moshtari-hilal-sinthujan-varatharajah?utm_referrer=https%3A%2F%2Fmetager.de%2F

Das ist auch der Grund, warum ich die Entscheidung getroffen habe, den THK einzuladen. Ich finde, dass diese Herangehensweise mit entblößendem bissigem Humor einen guten Weg darstellt, die Abgründe der rechten Gedankenwelt vor Augen zu führen.

Die Frage ist, ob und wie es diesem Kollektiv gelingt, mit der Mischung aus Pennälerhumor und Memeculture, das Bewusstsein in der Gesellschaft für das Erstarken der neuen Rechten zu schärfen. Die Antwort überlasse ich den Besucher*innen der Ausstellung.

Ihsan Alisan ist Kurator aus Düsseldorf. Er betreibt den interdisziplinären Kunstraum Mouches Volantes am Ebertplatz in Köln.

Interview mit Simon Strick über den reflexiven Faschismus und rechte Gefühlsrevolutionen.

Julian Volz: Simon, Du hast 2021 das Buch „Reche Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus“ veröffentlicht. Dort konstatierst Du, dass der Faschismus seine Gestalt durch seinen Eintritt in das Internet und die sozialen Medien in den letzten 15 Jahren grundlegend verändert habe. Während sich früher Naziopas zusammen mit Straßenschlägern in den Hinterzimmern runtergekommener Kneipen trafen, müssten sich die Faschist*innen von heute nicht mehr in der Halböffentlichkeit verstecken. Stattdessen zeige sich der neue Faschismus ganz offen im Netz und spreche dabei vor allem junge Leute an. Um diese Veränderungen faschistischer und rechter Bewegungen zu greifen, führst Du eine ganze Reihe neuer Begriffe, wie „reflexiver Faschismus“ und auch die deutsche Übersetzung des Begriffs Alt-Right, also „Alternative Rechte“ ein. Wie kann man diese Begriffe fassen und was hat es damit auf sich?

Simon Strick: Eine These des Buchs ist, dass wir für die sehr heterogene neurechte Öffentlichkeit neue Begriffe und neue Wahrnehmungen brauchen. Der gängige Diskurs redet meist von Rändern und Extrempositionen, von geheimen Netzwerken und Codes. Erkennungsdienstliche Sprachen dominieren. Das soll vor allem verdrängen, wie präsent, öffentlich und diskursgestaltend rassistische und reaktionäre Akteure sind. Mein Begriff „reflexiver Faschismus“ soll das korrigieren: neofaschistische Positionen sind nicht weltabgewandt und vergangenheitsbesessen, sondern funktionieren als aktive Reflexionsagenturen für die Gegenwart. Sie aktualisieren rassistische und chauvinistische Welt- und Gesellschaftsmodelle für das Heute: die Lebensraumideologie der Nazis wird als großer Austausch geupdatet, anwendbar auf Migration oder Feminismus; Kulturmarxismus aktualisiert den Kulturbolschewismus und bringt antisemitische Tropen in aktuelle Debatten um Gendertheorie oder postkoloniale Kritik. Ich will diese alltägliche „Arbeit“ rechter Kulturkämpfe in der Gegenwart besser fassen können. Die alten Begriffe reichen nicht.

JuVo: Um diese Kulturkämpfe zu fassen, räumst Du der Analyse von Memes viel Platz in Deinem Buch ein. Sie scheinen für den reflexiven Faschismus eine zentrale Rolle einzunehmen. Weshalb?

SiSt: Für digitale Öffentlichkeiten sind Memes entscheidend, sie sind lingua franca. Memes bieten schnelle Kurzschlüsse und Gegenpunkte zu Diskursen, sie wirken eher affektiv als argumentativ. Was ich digitaler Faschismus nenne, nutzt diese Funktion von Memes, genau wie alle anderen Akteur*innen übrigens auch: Informationen kurzschließen, einen Gefühlspunkt machen, den Diskurs irritieren. Die Rechten verstehen sich selbst als transgressiv und heterodox, also als Störer einer angeblichen Mehrheitsmeinung, einer Hegemonie. Sie spielen daher mit Vorliebe diese Irritationstechnik des Memetischen. Für meine These neurechter Gefühlswelten und affektiver Strategien waren Memes das anschaulichste Material, aber nicht das einzige.

*Simon Strick,
Reche Gefühle.
Affekte und
Strategien des
digitalen
Faschismus,
Transcript Verlag,
Bielefeld 2021,
480 Seiten, 34€.*

JuVo: Bereits auf dem Cover deines Buches begegnet man einem Bild mit „Pepe the Frog“, dargestellt als Veteran im sogenannten großen Meme-Krieg. Sobald man das Buch aufschlägt, trifft man ihn sofort wieder. Diesmal in eine romantische Nebellandschaft von Caspar David Friedrich einmontiert. Weshalb kann ein an sich harmloser Frosch eine solche zentrale Position für rechte Memer und faschistische Onlinewelten einnehmen?

A: Ich will weg von diesem „harmlos“, was nicht heißt, dass ich zum „gefährlich“ hin will. Bilder und Zeichen haben politische Kontexte und können den Kontext wechseln durch Verwendung, durch Praxis. Wenn eine Gruppe auf 4chan beschließt, dass zum Beispiel Holocaustleugnung irgendwie provokativ ist, und diesen Frosch als Bild dafür und für sich selbst nehmen, dann ändert Pepe seinen Kontext. Das ist wichtig und wenn Trump es adaptiert, weil der auch transgressiv in der Politik agieren will, wird es noch wichtiger. Der Witz ist, dass das erkenntnisdienliche Denken dann Jagd auf den Frosch macht, nicht auf Holocaustleugnung oder Antisemitismus. Der Frosch ist aber egal, zu einem anderen Zeitpunkt war es ein Mond mit Sonnenbrille. Man muss anerkennen, dass die Faschist*innen kreativ sind in ihrer Arbeit, in ihren Zeichenspielen, wie sie Ressentiment oder Rassismus neu verpacken. Wir verschwenden Zeit mit der Frage, ob Pepe oder ein Hakenkreuz jetzt ironisch rechts oder ganz rechts ist. Die ideologische Arbeit läuft weiter, sie braucht keine Eindeutigkeit und keine „ideologisch-gefestigte Gesinnung“, wie die Innenministerin sagt.

JuVo: Eine weiterer Befund in deinem Buch lautet, dass dieser reflexive Faschismus keine starken Führerfiguren mehr brauche, sondern sich zunehmend dezentral organisiere. Aber hatte nicht gerade der große Meme-Krieg zum Ziel, dass Donald Trump zum Präsidenten der USA gewählt wird?

SiSt: Umgekehrt. 4chan und die Feld- Wald- und Wiesen-Rechten wollten nicht Trump als Führer, sondern Trump als Meme, das den angeblichen „linken“ Konsens stört. Trump umgekehrt wollte etwas von der transgressiven Energie haben, die sich im Netz quasi ab Werk entwickelt hat. Die Geschichte der digitalen Faschismen, die ich schreibe, besteht aus lauter völlig verschiedenen Bewegungen, die über gemeinsame Gefühlsunkte, Bedürfnis nach Aufmerksamkeit und Revanchismen zusammen finden. Nachher wehen Kekistan-Flaggen an Kapitol und Reichstag. Allen geht es darum, im Windschatten der vermeintlichen Provokation reaktionäres Zeug zu normalisieren und damit die Idee zu füttern, in westlichen Gesellschaften herrsche ein linker, grüner, feministischer, islamischer oder sonstwas Totalitarismus. Aus meiner Sicht ist das Bullshit, aber das Gefühl verbreitet sich sehr gut. Die Geschichte der alternativen Rechten ist eine der überraschenden Bündnisse. 4chan und Trump, Facebook und WerteUnion, adlige Reichsbürger und Bundeswehr, Kanye West bei Alex Jones. Hätte 2010 niemand vorhergesehen.

JuVo: Kommen wir zu den Gegenstrategien: Du kritisierst in dem Buch einen linksliberalen Antifaschismus, der meint, es würde ausreichen, diese rechten Memer als Faschisten zu entlarven. Weshalb können solche Strategien deiner Meinung nicht greifen?

SiSt: Linksliberal ist nicht mein Wort, mir geht es um das „entlarven“. Niemand muss enttarnt werden und die Strategien der Neurechten sind am besten bei Martin Sellner erklärt, da brauch ich keinen Verfassungsschutz für. Alles baut auf Sichtbarkeit, Präsenz und Aufmerksamkeitsproduktion, weil es eben um Anschläge geht. Daher sind die Memes weniger mein Problem, als die Gewaltregime und reaktionären Atmosphären, die sich im Anschluss an rechte Kulturkämpfe aufbauen. Das sind materielle Verschlechterungen der Welt, für sehr viele Leute. Eine Maßnahme (statt Strategie) in der deutschen Öffentlichkeit muss sein, diesen Leute zuzuhören und Macht zu geben: Es gibt sehr viele, für die Faschismus, Rassismus, Sexismus, Ableismus geringen Neuigkeitswert haben. Deutschland läuft schon immer so. Das Neue ist die *weaponization* der Ressentiments zur Transgressionsstrategie, zum Meme, zur populären Dissidenz für Mehrheitsdeutsche, die sich gerne bedroht oder rebellisch fühlen wollen.

JuVo: Mit dem Tannhäuser Kreis versuchen wir rechte Aneignungen von Kunstformen, die eigentlich von linken Avantgarden entwickelt wurden, wie die Performance, Aktionskunst, oder das Détournement zu analysieren und ihr durch Wiederaneignung einen neuen Dreh zu geben und so die rechten Aneignungen zu unterwandern. Mehrmals wurde uns vorgeworfen, dass wir damit aber einfach nur rechte Bildwelten reproduzieren würden und in unserer Kunst kein kritisches Potential stecken würde. Was denkst Du über diesen Ansatz?

SiSt: Die Futuristen haben sich in Dada und Faschisten gespalten, was für mich auch heißt, es gibt keine „intrinsisch linken Kunstformen“. Höchstens pro- und antifaschistische, und schon da bin ich skeptisch. Ich bin auch kein Freund von „Unterwanderung“ oder „Aneignung“: die größte Aneignungsagentur für rechte Memes wie „Großer Austausch“ sind derzeit CDU und WELT, in den USA die republikanische Partei. Es muss also um was anderes gehen als Aneignen. Ich sehe es so: Rechte bauen aktiv an Gegenwartsdeutungen, Alltagsformeln und Gefühlswelten. Damit verdrängen sie andere Weltansichten, die unsichtbar, marginal oder verdächtig werden sollen. Das ist Metapolitik – inhaltlich oft nichts anderes als Deutschtümeln on steroids, aber mit materiellen Folgen: Die Lebensfähigkeit Anderer soll vermindert werden. Es hat immer Folgen, zum Beispiel das Abtreibungsverbot in Teilen der USA, Grenzverschärfungen in Europa, rechtliche und physische Gewalt gegen Transpersonen, Migrant*innen und vieles mehr. Das sind auch materielle Effekte von Kulturkämpfen, von Sachen, die sich gut in

Memes packen und verbreiten ließen und die auch einfach eine rassistische Normalität radikalisieren, die es eh gibt. Mir kommen Aneignungen von rechter Symbolik am Problem vorbei gedacht vor. Die AfD und ihren Bullshit könnt ihr durch Unterwanderung als „lächerlich“ oder „urdeutsch“ entblößen, das ist einfach ihr Markenkern. Damit bekommen sie stellenweise 25%, kontrollieren Gremien und Gelder, und provozieren Gewalt gegen Marginalisierte. Eine ironische Aneignung der Onkelz scheint mir da wie Ablenkung.

JuVo: Gibt es Ansätze, die Du im Kampf gegen den digitalen Faschismus für erfolgversprechend hältst?

SiSt: Ihn nicht nur digital verstehen, als Bildchenkrieg. Ein US-Beispiel: Transfeindliche Agitation hat zu Anschlägen auf queere Veranstaltungen geführt. Queers bewachen jetzt die Drag Queen Story Hour mit Sturmgewehren. Ein wichtiges Bild meiner Meinung nach. Oder Deutschland: Es gibt unabhängige Orgas, die im Osten einfach Sicherung des zivilen Lebens leisten, völlig existenzielle Gesellschaftsarbeit in Gegenden, wo AfD-Bürgermeister regieren. Sollte es auch in Stuttgart und Dortmund geben, breit unterstützt werden und am besten Leute einbinden, die sonst wenig Zugang zur Mitwirkung haben. Und so weiter, auf allen Ebenen. Was ich Faschismen nenne, ist nicht ein, es sind viele Probleme. Da muss der herkunftswestdeutsche Konsens, in dem ich großgeworden bin, mal zugeben, dass er weder auf alles eine Antwort, noch für alles die Expertise oder Vorstellungskraft hat. Jagdvereine sind deutscher Mist, klar, aber ironische Jagdvereine von westdeutschen Künstler*innen sind halt more of the same. Das ist vor allem meine Frage an euch: welche Kollektive bildet ihr, welche Erfahrungen kommen darin vor, wer ist euer Publikum? Welche Perspektiven werden sichtbarer durch eure Arbeit? Ihr denkt bei Panzer an Stalingrad, Jonathan Meese und vielleicht eure Opas. Viele Menschen werden andere Erfahrungen und Assoziationen mit Panzern haben – wo kommt das vor bei euch? Ich sehe es wirklich sehr basal: Es geht zur Zeit darum, Heterogenität zu retten. Dinge offen zu halten, damit Perspektiven reinkommen können, die in westlichen Mehrheitsgesellschaften schon immer mit Macht verdrängt wurden. Jetzt gibt es eine neue Kulturindustrie der Verdrängung, da interessiert eigentlich nur: Wie offen ist was, wie können wir das Offene retten? Wir sind so dermaßen rechtsoffen, dass fast alles hilft.

Simon Strick ist Genderforscher und Medienwissenschaftler am ZeM Brandenburg. Seine Forschungs- und Lehrtätigkeit konzentriert sich auf Gender- und Rassismustheorien, Populäre Kulturen, Affect Studies, Medien- und Kulturanalyse. Mit Susann Neuenfeldt und Werner Türk gründete er 2009 das Performancekollektiv PKRK.

BIN ICH NUR GLÜCKLICH, WENN ES SCHMERZT?

Wenn man über das rechte Spektrum im Internet spricht, dann werden die damit einhergehenden Themen wie Antifeminismus, Misogynie und Heteronormativität oft nicht mitgedacht. Dabei sind frauenfeindliche Ansichten schon seit Anbeginn des Faschismus fest in dessen Ideologie verankert. Während des Dritten Reiches wurde Frauenfeindlichkeit kultiviert, um den Hass gegen die jüdische Bevölkerung weiter zu schüren. Feminismus wurde und wird bis heute in rechtsextremen und neofaschistischen Kreisen als Instrument des sogenannten „Weltjudentums“ angesehen, das dazu führen soll, dass Geburtenraten in der westlichen Welt sinken und die „weiße Rasse“ somit immer weiter ausstirbt. Gemäß der zeitgenössischen neofaschistischen Ideologie des Großen Austauschs ist genau dies in Europa gerade im Gange. Auch in der rechten Popkultur finden sich seit eh und je toxische Bilder von, seitens der Frauen verschmähten, leidenden Männern, die keinen Zugang zu ihrem emotionalen Innenleben finden können. Ein Beispiel dafür ist das in der Meme-Installation des Tannhäuser Kreises im Mouches Volantes integrierte Songzitat der Rockband Böhse Onkelz.

Schaut man sich das maskulinistische Spektrum im Netz, die sogenannte *Manosphere*, an, so wird schnell deutlich, dass die Intersektionalität des Hasses gegen Minderheiten heute stärker ist denn je. Hierbei spielt der Hass gegen Frauen* oft die Rolle der Einstiegsdroge, die zu immer radikaleren Ideologien, bis hin zu rechtsextremen Terrorismus führen kann. Zwischen den Weltanschauungen und Methoden von Neofaschisten und *Incels* (Involuntary Celibates - Unfreiwillig Zölibatäre), den wohl radikalsten Akteuren in der *Manosphere*, sind viele Parallelen zu erkennen. Beiden Gruppierungen liegt zugrunde, dass alles, was sie denken, tun und sagen von der Angst getrieben wird, ihren privilegierten Status einbüßen zu müssen. Die *Manosphere* besteht aus einer Vielzahl von Männern, die ihren Frauenhass kultivieren, organisieren und ideologisieren. Der Austausch zwischen ihnen findet meist auf unregulierten Internetforen wie zum Beispiel 4chan oder dem rechtsextremen, deutschsprachigen Kohchan statt, wo sie sich gegenseitig hochschaukeln. Jede einzelne Gruppierung der *Manosphere* im Detail zu erklären, würde hier den Rahmen sprengen, deswegen sollen an dieser Stelle diejenigen kurz erwähnt werden, deren Namen am häufigsten in diesem Zusammenhang fallen: Männerrechtler, MGTOWs (Men Going Their Own Way), Pick-Up Artists, Red-Pill-Verschwörungstheoretiker und Incels. Hierbei gibt es natürlich auch Überschneidungen. Die Grenzen sind nicht fest abgesteckt und so fällt der Übergang von der einen in die nächste, radikalere Gruppe, sehr leicht. Eine gemeinsame Grundlage ist die Ansicht, dass Männer sich in einer konstanten Opferrolle befinden und Frauen die Schuld hierfür tragen. Oft werden in diesen Foren Pläne für ein *Male Uprising*, einen Befreiungsschlag aus diesem angeblich exist-

ierenden Missstand, besprochen. Gruppen wie die Incels bezichtigen alle Frauen der Hypergamie und machen sie somit für ihr eigenes Leid verantwortlich. Es besteht darin, dass sie keine sexuellen Beziehungen zu Frauen haben und auch nicht dazu in der Lage sind, solche einzugehen. Diese Ansicht basiert natürlich auf der Annahme, dass sie ein natürliches Anrecht auf sexuelle Beziehungen mit Frauen hätten. Frauen werden dadurch auf eine sexuelle Ressource reduziert und ihnen damit ihre Menschlichkeit abgesprochen.

Oft verwendete Begriffe in Incel-Foren, aber auch in anderen Gruppen der *Manosphere* sind Blue Pill und Red Pill. Entnommen aus dem Film *Matrix*, steht die blaue Pille für diejenigen, die sich von den Medien, der Regierung, der politischen Linken, etc., einlullen lassen und der „feministischen Agenda“ folgen. Diejenigen, die die metaphorische rote Pille genommen haben, sehen angeblich die Wahrheit, die sich aus dem Weltbild der Manosphere speist. Extremisten aus dem *Incel*-Bereich bezeichnen sich selbst als *Black Pillers*, sie sehen keine Perspektive für sich und glauben, dass der einzige Ausweg ein Amoklauf ist.

Wie man an dem Vokabular der *Manosphere* erkennen kann, verwenden diese Gruppierungen eine sehr von Metaphern durchtränkte, bildliche Sprache, die sich in sich schon memetisch verhält. Ideal lässt sich dieses Vokabular dann natürlich in die (pseudo-)ironische Bildsprache der Memes übersetzen. Primär arbeiten sie in ihren Memes mit männlichen und weiblichen Phänotypen (natürlich sind Memes aus diesem Kontext maximal heteronormativ und genderbinär), die in Form von selbst kreierten Ikonologien als abgekürzte Referenzquellen dienen. Da Memes und die Bedeutungen, die in sie gesteckt werden, sich immer weiter entwickeln, ist es unabdingbar, das Prozessuale dieser Ikonologien mitzudenken. Gerade in dieser sich konstant in Entwicklung befindenden Symbolik der Memes steckt eine Kerneigenschaft, die im rechten Spektrum eine große Rolle spielt. Wer mithalten und die symbolhafte Bedeutung eines Memes entziffern kann, ist Teil der Gruppe. Hierdurch wird ein Zugehörigkeitsgefühl kultiviert, das als Quelle der eigenen Identität dienen kann. Zudem ist das Teilen, Kommentieren und Kreieren von Memes sehr einfach, wodurch sich sofort ein Gefühl von aktiver Partizipation am Diskurs einstellt. Kurz angeschnitten seien hier die gängigsten männlich konnotierten Meme-Phänotypen: *Virgin*, *Chad*, *Wojack*, *Soyjack*, *Yes Chad* und *Doomer*. Sie dienen oft zur eigenen Einordnung innerhalb der Manosphere. So wird zum Beispiel meist innerhalb eines Memes der Phänotyp des schwachen, unmännlichen *Virgin* (zu deutsch: Jungfrau) dem hypermaskulinen, durchtrainierten, gutaussehenden und sexuell Erfolgreichen *Chad* vergleichend gegenübergestellt. Da der *Chad* für die meisten Akteure der Manosphere ein unerreichbares Ideal darstellt, wird er oft persifliert dargestellt, wohingegen der *Virgin* in seiner Abgrenzung zum *Chad* als

Identifikationsfigur genutzt wird. Am meisten wird wohl der *Wojack*, ein schlicht und neutral gezeichneter männlicher Kopf mit wehmütigem Gesichtsausdruck, in seinen zahlreich modifizierten Formen als Quelle der eigenen Identifikation verwendet. Die weiblichen Phänotypen hingegen sind maximal eindimensional in ihrer Konnotation und dienen dem Othinging, dem sich entfremden von Frauen*. Sie tragen Bezeichnungen wie: *Doomer Girl*, *E-Thot*, *Daddy E-Girl* und *Tradwife*. Der Begriff *THOT* ist zum Beispiel ein Akronym für *that ho over there* und steht für eine Frau mit vielen wechselnden Sexualpartner*innen. Diesem Phänotyp steht die *Tradwife* (kurz für Traditional Wife – Traditionelle Ehefrau) diametral gegenüber, die die vermeintlich ideale Frau symbolisiert. Sie ist verheiratet, unterwürfig und keusch. Eine große Problematik ergibt sich bei Memes aus ihrem konstant sarkastischen Unterton, denn für Außenstehende ist im ersten Moment nicht direkt erkennbar, wie das wahrgenommene Meme zu werten ist. Vor allem rechte Memes schaffen einen Liminalraum (in diesem Kontext bietet sich auch das Synonym Grauzone an), in denen eine Art Schrödingers Katze des Faschismus aufgetan wird. In solchen Liminalräumen liegt gerade in ihrer Unbestimmtheit ein hohes demokratiegefährdendes Potential. Denn ob es nun scherzhaft gemeint ist oder nicht: die Belustigung über andere Gruppen, in diesem Fall People of Color, Frauen*, Linke, aber vor allem als feministisch oder links wahrgenommene Aktivist*innen führt dazu, dass diese dehumanisiert werden. Es entstehen virtuelle Echokammern, in denen Diskriminierung und Gewalt in Richtung dieser auserkorenen Feindbilder verharmlost, bzw. sogar glorifiziert werden. Leider gibt es bis dato schon genug Beispiele dafür, dass diese Anstachelung zu Hass und Gewalt durch Memes zur Handlungsanweisung in der realen Welt wird und im schlimmsten Fall sogar zu Amokläufen führen kann.

Mit dem memetischen Prozess geht auch einher, dass andere Gruppen das Meme aufgreifen und transformiert reproduzieren. So eignen sich auch unter anderem feministische Gruppen die Bildsprache der Manosphere an, um diese subversiv zu unterwandern. Jedoch birgt dieser Prozess ebenfalls die Gefahr, dass man dem politischen Kontrahenten Bildfutter liefert, dass das Meme auf einer anderen, nämlich einer Ernst gemeinten Ebene liest, wodurch eine Reversion dessen herbei geführt wird, was man ursprünglich erzielen wollte. Diese Realitätsambivalenz lässt sich auch aus den transformierten Bildebenen der Meme-Installation des Tannhäuser Kreises herauslesen. Hier hat das Meme ebenfalls die digitale Welt verlassen und begegnet uns nun nicht mehr nur visuell, sondern es wird räumlich und haptisch erfahrbar. Aber auf welcher Realitätsebene befinden wir uns hier nun endgültig? Und auf welcher Ironieebene?

Eine Falle, in die man sich beim Betrachten politischer Memes leicht begeben kann, ist der Trugschluss, dass etwas, das viral geht, die

die Meinung vieler vertritt. Hierdurch kann sich ein verfälschter Eindruck eines demokratischen Meinungsaustausches bilden, denn viral geht, was polarisiert, und nicht unbedingt, was viele für richtig halten. Die Algorithmen, die dafür sorgen, dass wir etwas öfter sehen und sich etwas weiter verbreitet, speisen sich aus der Aufmerksamkeits-ökonomie.

Je mehr mit einem Meme interagiert wird, desto weiter verbreitet der Algorithmus dieses, wodurch natürlich noch mehr Menschen mit ihm interagieren. Die Auswirkungen davon spüren und sehen wir heutzutage mehr denn je in der Politik. Immer menschenfeindlichere politische Ansichten werden in den Mainstream gespült und normalisieren sich in den Köpfen immer weiter. Das Feld des Denk- und Sagbaren wird dadurch immer mehr ausgeweitet. Femizide speisen sich heutzutage immer öfter aus der *Incel*-Ideologie. Seit dem ersten von einem *Incel* verübten Anschlag im Jahre 2014 (Eliot Rodger ermordete sechs Menschen und verletzte 13 weitere auf dem Campus der University of California in Santa Barbara) häufen sich immer mehr Fälle von Attentaten, die sich aus maskulinistischen Foren heraus vor allem gegen Frauen* und Jüd*innen gleichermaßen richten. Viel zu oft werden diese noch als „Amokläufe durch Einzeltäter mit psychischen Problemen“ gewertet werden (so auch in der offiziellen Pressemitteilung der Bundesregierung zum Thema *Incels*). Würde man die Gefahren des internetbasierten Frauenhasses ernster nehmen, könnten solche Attentate durchaus verhindert werden, denn alle dieser Fälle wurden zuvor im Netz angekündigt.

Banu Alpsü ist Kunsthistorikerin und Kuratorin aus Düsseldorf.

Zum Weiterlesen:

Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): Frauenhassende Online-Subkulturen. Ideologien – Strategien – Handlungsempfehlungen, Berlin 2021.

Von Gehlen, Dirk: Meme, Berlin 2020.

Kaiser, Susanne: Politische Männlichkeit – Wie Incels, Fundamentalisten und Autoritäre für das Patriarchat mobil machen, Berlin 2020.

Kracher, Veronika: Incels. Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults, Mainz 2020.

Shifman, Limor: Meme – Kunst, Kultur und Politik im digitalen Zeitalter, Berlin 2014.

Strick, Simon: Rechte Gefühle – Affekte und Strategien des digitalen Faschismus, Bielefeld 2021.

STALINGRAD



EIN WINTERMÄRCHEN

**BIN ICH NUR GLÜCKLICH, WENN ES
SCHMERZT? ICH SCHENK DIR MEIN
GEFRORNES HERZ. ICH WILL, DASS
DU ES FÜR MICH WÄRMST.**

- BÖHSE ONKELZ

Die Schlacht von Stalingrad und der Krieg des XXI. Jahrhunderts

Vor 80 Jahren endete die symbolisch bedeutsame Schlacht von Stalingrad. Sie markierte den Beginn der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Für hundertausende Soldat*innen stellte sie indes kein Symbol dar, sondern sie brachte ihnen schlicht und einfach den Tod. Die Befreiung vom Faschismus konnten sie nicht mehr erleben. Während die politisch-symbolische Dimension von Stalingrad als Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs Gegenstand reicher historischer Aufarbeitungen war und ist, stellte Stalingrad zudem eine „ganz gewöhnliche“ Schlacht des 20. Jahrhunderts dar, bei der ein verteidigendes Massenheer das andere angreifende Massenherr aufrieb. In diesem Sinne war Stalingrad ein Ereignis, das sich im 20. Jahrhundert mehrfach wiederholte, etwa (in Địch Biên Phủ, Verdun oder Gallipoli). Die primäre Erinnerung an seine politisch-symbolische Dimension konjugierte zugleich damit, dass nach 1990 der globale Systemkonflikt vorbei schien. Das „Ende der Geschichte“¹ war nicht eingetreten und Kriege gab es weiterhin, auch in Europa.

Doch das Zeitalter der großen Staaten-Kriege war damals jedenfalls vorbei, so schien es. Kriege fanden weiterhin statt – ja nach Sichtweise in den toten Winkeln der Weltordnung oder dort, wo die US-Hegemonie erste Risse zeigte. In diesen „neuen Kriegen“² traten keine zentralgeführten Massenheere gegeneinander an. Es waren Bürgerkriege in „zerfallenden“ Staaten. Ein weiteres Szenario waren quasi polizeiliche „Interventionen“, dort, wo lokale Bürgerkriege aus Sicht der globalen Ordnungsmacht und ihrer Verbündeten auf die eigenen Interessen rückwirkten. Auch Russland behielt sich für den postsowjetischen Raum ein Interventionsrecht vor.

Trotz der „Schlacht von Mogadischu“ (1993), die zuweilen als Kessel beschrieben wurde, war ein reales Stalingrad-Szenario in der damaligen Ordnung der Welt so fern, wie der Angriff einer Großmacht mit hundertausenden von Soldat*innen auf eine ihr mehr oder minder ebenbürtige Macht. So fern, wie Verdun oder Bakhmut.

In Stalingrad wurden im Winter 1942/43 hundertausende deutsche Soldaten von wiederum hundertausenden Sowjetsoldat*innen eingekesselt. Es war die wohl symbolträchtigste, aber nicht die größte und auch nicht die bedeutendste Schlacht des Zweiten Weltkriegs. Das so genannte „Opfer von Stalingrad“ war ein Ergebnis des militärischen Versagens auf mehreren Ebenen und damit auch ein Ergebnis der praktischen Ausübung nationalsozialistischer Ideologie samt ihrer organisatorischen Irrationalismen, der „Führer“ führte persönlich – zuweilen direkt auf der operativen Ebene. Nicht ebenso minder war es ein politisches Ergebnis der nationalsozialistischen Ideologie, die es überhöhte und damit bewusst für die Mobilisierung weiterer Millionen von Soldaten nutzte. Was Schlachten wie Stalingrad überhaupt erst ermöglichte, war die Schaffung großer zentral geführter Heere – ein Ergebnis der Bildung moderner Nationalstaaten

¹ Francis Fukuyama: The End of History and the Last Man, New York 1992.

² Herfried Münkler: Die neuen Kriege, Hamburg 2002.

(Wehrpflicht) und der Industrialisierung (Logistik und Führungsmittel). Beides beschränkte sich freilich nicht auf Deutschland und die Sowjetunion, sondern war eine Eigenschaft der kapitalistischen Moderne überhaupt.

Auch nach 1945 standen sich wieder große Massenheere nun im globalen Systemkonflikt gegenüber. Technische Innovationen hatten diese Form der Kriegführung nicht obsolet gemacht, sondern auf ein neues technisches Level gehoben. Dies wurde bereits im Koreakrieg (1950 - 53) deutlich. Und Millionen wären im Falle der Eskalation des Kalten Krieges in Europa mobilisiert worden. Der Systemkonflikt endete 1989/90 mit dem Sieg der liberal verfassten kapitalistischen Staaten über den staatsförmigen Realsozialismus. Auf dieses „Ende der Geschichte“ folgten jene Debatten, ob liberaler Universalismus militärisch durchzusetzen sei. Dort, wo militärische „Regime Changes“ in de facto Milizenherrschaft oder förmlicher Machtübertragung an Islamisten endeten, dort wurde er offenkundig nicht durchgesetzt. Noch in den 2000er Jahren galten große Kriege politisch als obsolet, große Kriegsmaschinerien als technisch veraltet.

Heute stehen wieder große Kriegsmaschinerien einander gegenüber und in der Ukraine kämpfen sie gegeneinander. Als die russische Maschinerie das Land überfiel, tat sie dies im Bewusstsein bestenfalls einen der „neuen Kriege“ führen zu müssen, sie glaubte selbst an den Terminus „Spezialoperation“. Überrascht wurde sie von der Gegenwehr einer großen Wehrpflichtarmee. Eben deshalb dauert der Krieg heute noch fort. Große Kriege bringen große Destruktivpotentiale gegeneinander in Stellung, auf Mobilisierung wird mit Gegenmobilisierung entgegnet. Ob die Lieferung von neuen Waffensystemen die rasche Kriegsentscheidung oder dessen Verlängerung bringt, liegt außerhalb unseres heutigen Horizontes. Auch wenn moderne Technologien nun die eingesetzten Waffensysteme leiten, im Prinzip sind sie die gleichen des 20. Jahrhunderts. Auch Drohnen haben einerseits die Kapazitäten bestehender Waffensysteme erweitert (Aufklärung), haben andererseits die Luftkriegführung wieder zu einer großindustriellen Angelegenheit gemacht. Skaleneffekte zählen, wenn strategischer Luftkrieg durch Unmengen billig reproduzierbarer halbautomatischer Systeme geführt wird und die Angegriffenen priorisieren müssen, welches ihrer Objekte sie mit teuren Defensivsystemen schützen und welches nicht. Das ist die Logik der fordisierten Kriege des 20. auf der technischen Höhe des 21. Jahrhunderts. Der große Krieg ist, wenn auch im lokalen osteuropäischen Maßstab, zurück. Er bestimmt die Planungen der Militärs für die kommenden Kriege. Sie werden wieder im verstärkten Maße durch industrielle Kapazitäten und gesamtgesellschaftliche Mobilisierungsfähigkeiten entschieden werden. Ihnen inhärent, wenn auch noch nicht voll ausgeprägt, ist das Moment der totalen

Kriegführung. Sie braucht den mobilisierenden Mythos, der großen Schlacht mehr als den der Heldentat des Einzelnen. Sollte der große Krieg im globalen oder pazifischen Maßstab eskalieren, treffen weit größere Potentiale aufeinander. Doch aus der Geschichte des Kalten Krieges wissen wir, dass dieser eben nicht direkt zwischen den Hauptparteien ausgetragen wurde, sondern eingelagert in an sich lokale Kriege, die zu großen Stellvertreterkriegen aufgeladen wurden. Bei aller Legitimität der Selbstverteidigung gegen Invasoren, die Grenze zwischen lokalem Krieg und Stellvertreterkrieg ist im Kampf um die Ukraine fließend. Die Fähigkeit zur Emanzipation verlangt Skepsis gegenüber jenen Erzählungen, die diese Ambivalenz verneinen.

Axel Gehring ist Politikwissenschaftler und arbeitet momentan an einer Studie zur Rückkehr des Staatenkrieges und des Wandels der Rüstung im 21. Jahrhundert.

Der Tannhäuser Kreis ist:

Albrecht / Wilke, Antonia Alessia Virginia Beeskow, Andreas Cretin, Jonas Höschl, Istihar Kalach, Christian Kölbl, Konstitutiv der Möglichkeiten, Jody Korbach, Mateusz von Motz, Richard Pfützenreuter, Max Sand, Natalia Schwappacher, Anica Seidel, Julian Volz, Pia vom Ende, Valentin Wagner, Nicholas Warburg

Die Broschüre erscheint anlässlich der Ausstellung

Mimēsis / Polémos

des Tannhäuser Kreis bei Mouches Volantes in Köln,
21.01. - 18.02.2023.

ViSdP: Julian Volz,
Rue Portaels 28, 1030 Brüssel, Belgien.
Broschürenlayout: Antonia Beeskow.

Auflage: 30 Exemplare, Preis: 5€